

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, 3. Januar 18

Annahme von Inseraten Kohlenmarkt 10 und 11

Agenturen in Deutschland: In allen
Städten Deutschlands: E. Mosse, Haasenstein
G. L. Danne, Invalidendank, Berlin Bernh. A.
Gerstmann, Elberfeld W. Thienes, Greiswald
Halle a. S. J. L. Bock & Co., Hamburg J. L. N. N. N.
Steiner, William Wilkens. In Berlin, Hamburg u. E.
furt a. M. Meiner, Eisker. Kopenhagen Aug. J. W. J.

Deutschland.

Δ Berlin, 2. Januar. Der Kaiser liegt gestern während des Neujahrsbesuches für einige Augenblicke vom Thronstempel herab, schritt auf den Reichstempel Grafen Caprivi zu und wechselte mit demselben einen kräftigen Händedruck.

Der Kaiser hat gestern, nachdem er den Reichstempel besucht hatte, auch dem Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg einen Besuch abgestattet.

Die von gut unterrichteter Seite versichert wird, hat sich der Kaiser beim gestrigen Neujahrsbesuch jeglicher offiziellen Ansprache enthalten.

Das Staatsministerium trat heute wieder unter dem Vorsitz des Grafen Eulenburg zu einer Sitzung zusammen.

In den letzten Tagen waren wieder ungünstige Nachrichten über das Befinden des Fürsten Bismarck verbreitet. Demgegenüber kann versichert werden, daß es sich lediglich um eine Verdächtigungsrede des Fürsten handelte. Professor Schwenninger hat Friederichs nun, wie alljährlich, anlässlich der Neujahrsfeier aufgeführt.

Wenn durch den Bundesrat vorliegenden Gesetzentwurf über die privatrechtlichen Verhältnisse der Bismarck'schen Vermögensverwaltung bestimmt wird, daß bürgerliche Rechtsverhältnisse, welche Rechtsverhältnisse der Bismarck'schen Vermögensverwaltung betreffen, vor der Kammer für Handelsachen gehören, so wird damit nur der Vorbehalt ausgedrückt, welche im § 101 des Gerichtsverfassungsgesetzes unter Nr. 32 hinsichtlich der Rechtsverhältnisse des Erbes getroffen ist. Die Zuständigkeit der Generalbezüge für Streitigkeiten zwischen Personen der Schiffsmannschaft und dem Schiff oder Schiffseignern eines Bismarck'schen Vermögens wird durch diese Bestimmung nicht berührt.

Die Zuständigkeit der Kammer für Handelsachen dagegen allgemein auch auf die Streitigkeiten aus dem Bismarck'schen Vermögen ausgedehnt, hat kein Anlaß vor. Soweit es sich um das Verhältniß zwischen dem Eigentümer des Schiffes und dem Bismarck'schen Vermögen handelt, wird diese Zuständigkeit unter Umständen schon dadurch begründet sein, daß der Vertrag auf beiden Seiten ein Handelsvertrag ist. Wenn schließlich noch bestimmt ist, daß in Prozessen über Ansprüche aus Rechtsverhältnissen der Bismarck'schen Vermögensverwaltung für die Entscheidung letzter Instanz, auch da, wo ein oberes Landesgericht besteht, nicht die, sondern das Reichsgericht zuständig sein soll, so ist diese Vorschrift wohl durch das Bedürfnis einer gleichmäßigen Anwendung des Gesetzes gerechtfertigt.

Die kürzlich erwähnte Begründung einer neuen englischen Handelsverfassung am Kap Juby, im marokkanischen Nordwesten, kommt der französischen Afrikapolitik höchst unerwünscht. Tendouf, so wird der Ort der neuen Niederlassung in den französischen Blättern benannt, ist trotz seiner Lage in überaus unheilvoller Straßengegend ein Handelsmittelpunkt von gewisser Bedeutung. Er liegt in dem Gebiet des Marabastammes, und alljährlich geht von dort, im Dezember oder Januar, eine aus mehreren hundert Menschen mit einigen Tausend Kamelen zusammengelegte Karawane nach Tombuktu. Auch mit dem eigentlichen Marabastamm wird ein ziemlich lebhafter Handelsverkehr unterhalten. Ferner gilt Tendouf als Schlüssel zu zwei anderen wichtigen Verkehrsplätzen, Taudenit und Aradon, von denen letzteres seinerseits ein Salzwerk, welche die ganze Gegend mit Salz versorgen, letzteres als Stapelplatz für den Handel mit Tombuktu von Wichtigkeit ist. Einmal in Tendouf fest begründet, würde sowohl der britische Einfluß sich bald genug dem ganzen marokkanischen Binnenlande, dem Süden von Algerien und selbst der Oase von Tuat fühlbar machen. Das wäre aber das Ende der französischen Nachschubverhältnisse in jenen Gegenden. Die Untatage wenigstens will man auf alle Fälle gegen englische Konkurrenzbestrebungen sicher gestellt wissen. Deshalb nehmen Pariser politische Kreise das Erscheinen der Engländer am Kap Juby keineswegs als die leichte Aehsel, sondern halten dafür, daß nunmehr die längst geplante und vorbereitete französische Expedition nach der Tuatase nicht länger mehr hinaus geschoben werden dürfe. Die jetzige französische Stellung im Süden der algerischen Provinz Draa erleichtert den Vorstoß gegen Tuat bis zu einem gewissen Grade. Die Franzosen haben 160 Kilometer südwestlich von El Golea ein detachiertes Fort, Mac Mahon, erbaut, welches an einem wasserreichen Brunnensystem liegt. Von dort könnte die Expedition gegen Tuat ausgehen und sich der Straßen von und nach Tombuktu bedienen. Der französische Handel in jenen Gegenden ist jetzt zwar noch ohne Bedeutung, dürfte aber unter dem Impuls nationaler Eifer nicht flüchten, unter dem Schutze der Flagge sich dort zu etablieren, ehe die Engländer vorantommen können, vorausgesetzt, daß keine Zeit verloren wird.

Der ortsübliche Tagelohn spielt nicht nur im Arbeiterverhältnissen, sondern auch anderweitig eine Rolle. Beispielsweise werden nach ihm die Unterhaltungen berechnet, welche die Familien der zu Friedensstellungen eingezogenen Mannschaften beziehen. Die Bekanntheit der ortsüblichen Tagelohnsätze für die einzelnen Kreise ist demnach mit der Zeit von immer größerem Interesse geworden. Schon für das Ende des Jahres 1892 war amtlich eine Zusammenstellung der bekanntlich von den höheren Verwaltungsbehörden nach Anhörung der Gemeindevorstände festgestellten Löhne vorgenommen worden. Man hatte die Absicht, alljährlich die in den Löhnen bewirkten Veränderungen zu veröffentlichen. Das ist dem nun auch für das Ende des Jahres 1893 geschehen. Darnach sind die ortsüblichen Tagelöhne in einzelnen Kreisen der preussischen Regierungsbezirke Königsberg, Danzig, Marienwerder, Regensburg, Magdeburg, Erfurt, Schleswig und Minden sowie in einzelnen Theilen von Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Rothburg-Gotha, Anhalt und Elsaß-Lothringen festgestellt. Im Allgemeinen sind die Änderungen jedoch nicht erheblicher Natur. Auffallen muß allerdings, daß der ortsübliche Tagelohn für erwachsene männliche Arbeiter in dem Stadtkreis Königsberg innerhalb eines Jahres von 2,50 auf 2 Mark herabgesetzt ist. Von Interesse dürfte schließlich sein, daß nunmehr auch Heideböden in die Zusammenstellung und zwar innerhalb des Kreises Altkreisbarmhagen in Regierungsbezirk Schleswig aufgenommen ist und daß für dasselbe die ortsüblichen Tagelohnsätze für männliche erwachsene Arbeiter auf 3,25 Mark, für weibliche

auf 1,75 Mark, für männliche jugendliche Arbeiter auf 1,40 Mark, für weibliche auf 0,90 Mark festgestellt sind. Heideböden hat darnach für die erwachsenen männlichen Arbeiter die höchsten ortsüblichen Tagelohnsätze in ganz Deutschland.

In Frankreich hat die Wiederbelebung der bonapartistischen Legende seit dem Hervortreten der ersten Symptome so rasche und allgemeine Fortschritte gemacht, wie sie sich nur durch die Annahme erklären lassen, daß die Reime der Bewegung auf einen durch den Gang der politischen Entwicklung seitens vorbereiteten Nährboden fielen. Man geht wohl kaum zu weit, wenn man sagt, daß der Bonapartismus bereits wieder ein Faktor ist, mit welchem gerechnet werden muß, zunächst allerdings weniger auf realpolitischen Gebiete, als in der regen Phantasie des Volkes. Gerade letzteres Moment aber wird derjenige nicht unterschätzen wollen, der da aus der geschichtlichen Vergangenheit sich erinnert, wie fastizierend auf die französische Volksseele das Andenken der napoleonischen Großthaten wirkt, und welche Ueberraschungen es im psychologischen Augenblick Frankreich und Europa bereitet hat.

Es ist deshalb auch kein müßiges Beginnen, von Zeit zu Zeit an der Hand der französischen Tagespresse die Fortschritte der bonapartistischen Legende zu prüfen, sowohl an sich, als in ihrem Verhältniß zu den herrschenden Ideen und Personen.

Da ist nun zunächst zu konstatieren, daß der Kultus der bonapartistischen Legende gleichsam wie ein deus ex machina erschienen ist und sich alsbald überallhin verbreitet hat. Auf der Bühne, in der Literatur, im Salon, in den Klubs, auf den Boulevards, in Bild und Wort, in den Anstalten der Modifikation, in den Verfassungen des Kunstgewerbes, in Poesie und Prosa, hat das erste Kaiserreich seine Auferstehung geieiert. Die Festschreibung, die Lebenshaltung des Imperators, Napoleon als Sieger, als Besiegter, als Mensch, als Gatte, als Liebhaber, Napoleon bei Tisch, Napoleon im Schlafrock, kurz Napoleon in allen möglichen Attituden und Situationen — das ist die Signatur des Tages. Die bonapartistische Legende ist plötzlich Mode geworden. Das ist der springende Punkt.

Ein Reiner seiner Kammerleute, wie wenige, Emile Zola, läßt sich einem Interviewer des „Figaro“ gegenüber dahin aus, daß die Deutlichkeit der bonapartistischen Legende die Folge eines feindlichen Zustandes der Massen sei, welche in der sie umgebenden erfindenden Atmosphäre nach einer Handvoll trübsamer Wut rängen. Eine andere Zeitschrift, Georges Thibaut, schreibt dem Rückfall der Menge in den Napoleonkultus dem allgemein verbreiteten tiefen Groll gegen den Parlamentarismus zu. „Das Land befindet sich 1870 in einer Art Todesstille. Man hat denselben mitgebracht, um mit dem Lande nach Willkür umspringen. Man erwartet das als Volkstemperament. Es verlangt nach Thaten. Alles was Thatkraft ist, gerät ihm und reißt es mit sich fort.“ Helzer beschränkt sich auf zwei Gefahren bedrohen uns: der Sozialismus und der Bonapartismus — letzterer ohne die Bonaparte, wohlverstanden. Es braucht nur ein Mann aufzutreten, so wird das Land ihm Heresegels leisten. Wäre Bonaparte am Platz geblieben, statt zu flüchten, er wäre heute, je nachdem, Präsident der Republik, Kaiser oder Statthalter.“ Der Jules Simon spricht sich mit einer Reserve aus, welche deutlich durchblicken läßt, daß er dem Landfrieden nicht traut. Er meint, für die heutigen Franzosen sei es eine Unmöglichkeit, die Großthaten des Kaiserreichs zu wiederholen, aber es sei ein Verbrechen, in dessen Verirrungen zu verfallen. Auf einen schon manchem Regime in Frankreich verhängnisvoll gewordenen Umstand weist Viktor Cherbuliez hin: daß sich Frankreich nicht will und sich aus Vangeweise in die hebelhafteste Zeit seiner nationalen Größe flüchtet. Madame Severine zieht einen futuristischen Vergleich heran. „Zum Haispessier ist ein Haispessier. Aber wenn erst die Saue im Topf brockelt, ist der Hais nicht mehr fern.“ General du Barail kommt auf den Kern der Sache zu sprechen: „Das französische Volk verlangt nach Kriegserlebnis. Glauben Sie, daß, wenn Rußland aus statt des Admirals Welles und seiner Matrosen seine hervorragenden Gelehrten oder Advokaten geschickt hätte, sie in Paris und Frankreich mit demselben Begeisterungssturm begrüßt worden wären?“ Herr Edouard Detaille schreibt: „Frankreich und Napoleon gehören untrennbar zusammen.“ Edouard Drumont, der bekannte Antisemit, erklärt die Auferstehung der napoleonischen Legende damit, daß das französische Volk, angetan von dem Kammergeiz, und keine Aktion im wirklichen Leben gewährend, die Aktion, nach der es lebe, im eingebildeten Leben des Buches oder des Dramas suche.

Mit diesen Stimmen zeitgenössischer Notabeln vergleiche man noch die geradezu schwärmerische Bezeichnung, welche Zeitungen der verschiedensten Parteifarbung der napoleonischen Idee angedeihen lassen. Die „Justice“ spricht von „Caesar“, seiner Größe, und der Impetus des republikanischen Gedankens. Der „Gaulois“ überschreibt einen, dem ersten Napoleon gewidmeten Panegyrikus: „Der Gang zum Sterne“ (Anspielung auf den „Arc de Triomphe de l'Étoile“). Herr Camille Dreyfus endlich schließt einen in der „Nation“ veröffentlichten Artikel über die Auferstehung der Legende mit der Farsare: „In der Masse lebt die instinktive Erkenntnis, daß je mehr die Zeit vordringt, desto näher die unaussprechlichen Ereignisse herankommen, wo das Vaterland glücklich sein wird, am Rhein und auf den Alpen den Degen Bonapartes wiederzufinden.“

Man soll die bonapartistischen Regungen der französischen Volksseele nicht übersehen, aber auch nicht unterschätzen. Gestaltlos, wie sie einzuwirken noch sind, können sie mit dem Moment, wo sie einen festen Kristallisationspunkt finden, sich zu einer greifbaren Gefahr entwickeln. Und diese Gefahr ist noch heute dieselbe wie zur Zeit des ersten Napoleon: das Verbrechen, Europa zum Fußstuhel der französischen Gewaltthätigkeit zu machen.

Wir haben gemeldet, daß die der Megeleien von Aligues-Wortes Angeklagten freigesprochen worden sind. Dies Urtheil begegnet, wie es scheint, überall Stunen und Unwillen. Von deutschen Blättern äußert sich bisher die „Frankfurter Zeitung“; sie kennzeichnet den unglaublichen Freispruch an folgenden Punkten aus der Anklageakte:

bescheidenden Gendarmen bildete; er schoß auf Italiener, die schon verwundet im Graben lagen. Jean Rouet hat auf Giebere geschossen. Florentin Blanc hat einen verwundeten Italiener, der aus dem Graben kriechen wollte, mit einem Knüttel auf den Kopf geschlagen, bis er todt war; ein Gendarm hat dies bezeugt. Philipp Buffard tödtete zwei durch Revolververletzungen verwundete Italiener mit einem Schießmesser. Wilmont hat ebenfalls auf Verwandte und Flüchtende geschossen. Soubert ließ Thüren und Fenster der Zufluchtsstätte der Italiener ein und warf mit großen Steinen nach ihnen. Bernier stieß mehrere Verwandte in den Graben zurück. Vitane ging neben den Italienern her, die von Gendarmen beschützt wurden, warf Steine nach ihnen und verfecht ihnen Stockschläge. Felix Vette hat Italiener in den Kanal gestoßen. Ve Giesch schlug die Italiener mit einem Hammer, den ihm die Gendarmen nur mit Mühe entwinden konnten. Barbier hat zwei Italiener mit Steinen todtgeschlagen. Und so weiter. Alle diese Angaben sind durch Zeugen bewiesen, wenn die Angeklagten aus launet oder nicht davon zu wissen vorgaben; höchstens gaben sie zu, daß sie die Angriffe waren und sich im Stande der Nothwehr vertheidigen mußten. Eine sonderbare Nothwehr, die dem angeblichen Angreifer 8 Tode und ein halbes Hundert Verwundete kostete, während der angeblich Angegriffene gänzlich unverletzt bleibt! „Es war so furchtbar, daß man kein kaltes Blut verlor“, sagte der Friedensrichter von Aligues-Wortes. „Es regnete Steine und das Blut floß in Strömen“, sagte einer der Gendarmen, die eine Abtheilung Italiener vor den Wüthen zu schütten versuchten.

Für die Geschworenen von Angoulême war dies Alles von keiner Bedeutung; sie fanden an den Angeklagten keine Schuld. Sie stehen in dieser Anschauung nicht allein in Frankreich. Wenn die Behörden, wie man erkennen muß, ihre Pflicht gethan haben, so hat ein Theil der Presse eine Haltung eingenommen, die dem schneidenden Haispessier der schamlosten Ungerechtigkeit entspricht. In dieser Presse wird dem auch der Spruch des Geschworenengerichts seine wirbige Faser finden. Dieses, der Freispruch und die Haltung eines Theils der Presse beweist deutlich, daß in der französischen Bevölkerung Elemente existieren, die in ihrem nationalen Haispessier auch durch Rücksichten auf das klare Recht sich nicht beirren lassen. Das ist tief zu bedauern. Wenn Gerechtigkeit selbst worden wäre, hätte sich die Klart, die seit der Megeleien von Aligues-Wortes zwischen der Bevölkerung Italiens und Frankreichs sich wesentlich vertieft hat, vielleicht überbrücken lassen; jetzt, da man den gesunkenen Italienern das Einrecht und Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, vorzuziehen hat — im Namen des französischen Volkes! — wie es in den französischen Urtheilsprüchen heißt — jetzt wird, fürchten wir, der Hais zwischen beiden Völkern ein solcher werden, daß er sich nicht mehr heilen läßt.

Zur Ergänzung der Meldungen über die Vorgänge in Kamerun entnehmen wir der „Voss. Ztg.“ noch folgendes Londoner Telegramm von heute:

Eine Drahtmeldung aus Bonn übermittelt weitere Nachrichten über die Meuterei in Kamerun. Die Meuterei bemächtigte sich nicht nur des Regierungsgeländes und verjagte die Beamten, sondern griffen auch die Faktoreien, darunter die der englischen Firmen in Kamerun, mit Erfolg an. Der Kreuzer „Hyäne“ operierte mit Unterstützung der Kanonen gegen die Meuterei, die schließlich verjagt wurde, nachdem Kamerun neun Tage in ihrer Gewalt gewesen. Die Waaren in den Faktoreien blieben unverletzt.

Unter dem Titel „Die Beziehungen des Fürsten Bismarck zu den Hamburger Nachrichten“ wird dieser Tage bei E. Kienel-Berlin eine Broschüre erscheinen, aus der das „N. W. Journ.“ einige Abschnitte schon jetzt veröffentlicht. Im Allgemeinen wird bemerkt:

Es besteht ein täglicher schriftlicher und Depechenverkehr zwischen ihm (dem Fürsten) und den „Hamburger Nachrichten“. In Friedrichsbrunn vermittelt denselben Dr. Christen, Sekretär des Fürsten, bei den „Hamburger Nachrichten“ Herr Dr. Hofmann. Legierer führt die Zeitungen und die große Zahl der Einwendungen an die „Hamburger Nachrichten“, jedoch nur die den Fürsten Bismarck betreffenden Auslassungen. Es werden Auschnitte angefertigt, manchmal auch ganze Zeitschriftennummern ausgewählt, und diese, fortgesetzt verpackt, täglich durch expresse Boten nach Friedrichsbrunn. Hier öffnet Dr. Christen das Paket und liest dem Fürsten, während dieser auf dem Sofa sitzt und die Pfeife raucht, sämtliche Artikel vor, selbst die mit den schimpflichsten Angriffen. Nichts bleibt dem Fürsten verborgen, was über ihn in der deutschen und ausländischen Presse erscheint. Er argert sich thätiglich nicht, auch nicht über die grimmigsten und böseartigsten Angriffe auf ihn, denn er ist seit Ueberrahme des Ministerpostens an sie gewöhnt und hat in dieser Beziehung das Schicksal, Unlückverheißendes erlebt. Nach Verlesung eines Auschnittes, den er sich oft reichlich läßt, um ihn noch einmal zu studieren, macht der Fürst dazu seine markanten, geistvoll n und malitiosen Bemerkungen, entweder mündlich, die Dr. Christen schnell darunter schreibt, oder schriftlich mit einem feiner großen Bleistift. Oft ist auch ein besonderer Brief des Dr. Christen an die Redaktion erforderlich, um Einzelheiten zu erläutern. Das ganze Material wird täglich aufgearbeitet, und ist dies eines der wichtigsten Tagesgeschäfte des Fürsten. Dann wird Alles in einen dicken Brief gepackt und an die „Hamb. Nachr.“ geschickt. Doch genügt diese Art von schriftlichem Verkehr dem Fürsten noch nicht, es tauchen wichtige Tagesfragen auf, ein besonders verleumderischer Angriff oder eine grundfalsche Darstellung aus seiner politischen Laufbahn, dann kommt ein kleines Briefchen an Herrn Dr. Hofmann oder auch ein kurzes Telegramm, das um seinen umgehenden Nachschub bittet. Natürlich wird dem Wunsch sofort entsprochen. Mit dem nächsten Zuge begiebt sich Dr. Hofmann nach Friedrichsbrunn, und dann finden jene vertrauten Besprechungen statt, deren Ergebnis ein noch spät Abends geschriebener schneller Zeitartikel bismarckisches Geistes ist, oft Enthüllungen bringend, die ganz Deutschland in Erstaunen setzen. Theils bringt Dr. Hofmann fertig gearbeitete kleinere Sachen mit, theils diktirt er einem Stenographen und einem Sekretär die Leiter. Man kann hiernach sagen, es wird nichts über die innere Politik oder gar über den Fürsten

Bismarck in den „Hamburger Nachrichten“ gedruckt, außer den gleichgültigsten Kleinigkeiten, was nicht die volle Billigung des Fürsten Bismarck gefunden hat und dessen ureigenste Meinung ist. Auch auf Reizen des Fürsten erleidet der redaktionelle Verkehr keinerlei Störung, er bleibt die wichtigste Aufgabe des Aligues-Wortes.

Unter genauer Angabe der Daten theilt der Verfasser der Broschüre mit, welchen Theil Fürst Bismarck an gewissen Artikeln der „Hamburger Nachrichten“ hat. So hat nach seiner Angabe der Fürst den Artikel, in welchem es eine Unmöglichkeit bezeichnet wird, Graf Dethlefsen niemals ohne seinen Vater in den Staatsdienst zurücktreten, selbst geschrieben. Der Artikel über Forderbeck, der in den „Hamb. Nachrichten“ Bismarck's „Freund“ genannt wurde, war auf des Fürsten Wunsch sehr günstig gehalten.

Über die Expedition des deutschen Kamerun-Komitees und die Mission Montell schreibt Ernst Böhm in der „Nat.-Ztg.“:

Unter dem Titel „La Mission Montell et l'Etat du Congo“ veröffentlicht die Zeitung „Politique Coloniale“ vom 30. Dezember 1893 eine Korrespondenz, datirt von Brazzaville, den 1. November 1893, aus deren auch uns interessirenden Einzelheiten die günstigsten Schlüsse auf den Erfolg der Expedition leicht zu entnehmen sind. Deren Kamerun-Komitees gezogen werden können, deren Nivalin diese französische Expedition in gewissem Sinne ist.

Die Mission Montell, eine im großartigen Stile geplante französische Expedition, deren eigentlicher Chef Kommandant Montell, der berühmte und erfolgreiche Afrikareisende, sich gegenwärtig in Berlin aufhält, wo er mit seinem Kollegen, Herrn Jacques Kaufmann, Divisioneschef im Unterstaatssekretariat der Kolonien, beauftragt ist, im Namen seiner Regierung wegen der Abgrenzung des Kameruner Hinterlandes mit unserer Regierung zu verhandeln, hat die Aufgabe, einmal die Belgier aus einem Theil des oberen Ubangi (Nebenfluß des Congo), den die letzteren besetzen, die Franzosen aber für sich beanspruchen, zu vertreiben. Weiter sollte sie möglichst schnell Bagirmi zu erreichen suchen, um der Expedition leichtere Passage zu ermöglichen und Verträge mit dem dortigen Landesoberhaupt abzuschließen. Die Haupt-Dee, welche der Mission Montell aber zu Grunde liegt, ist die Vereinigung der französischen Besitzungen Nordafrikas mit dem französischen Congo. Die Verwirklichung derselben läuft Gefahr, durch das Vorwärtkommen der deutschen Expedition in Frage gestellt zu werden.

Der Stellvertreter Montells in der Führung, Lieutenant Julien, hatte daher auch die Aufgabe, so schnell wie möglich nach Norden vorzudringen und die Expedition leicht zu überführen. Das ist ihm nun offenbar nicht gelungen; denn während die deutsche Expedition schon im September Jola am oberen Ubangi verlassen hat und nach Abschluss von Verträgen im Lande der Subanibida nach Bagirmi vorgeht, lag die französische Expedition am 1. November 1893 noch in Brazzaville und dürfte im günstigsten Fall erst Mitte März 1894 Süd-Bagirmi erreichen können. Unsere Kammerleute haben daher einen Vorsprung von 6 Monaten und wir dürfen erwarten, daß bis zum Eintreffen der französischen Expedition sie bereits mit günstigen Verträgen wieder in Jola eingetroffen sind.

Die Korrespondenz von Brazzaville, die auch sonst noch interessante Streiflichter auf die durch die Streitigkeiten zwischen Franzosen und Belgiern hervorgerufenen bedauerlichen Zustände am Ubangi wirft, befragt kurz das Folgende: Die Mission Montell ist beauftragt, eventuell mit Gewalt die Frankreich von Belgiern weitzugemachten Gebiete am oberen Ubangi weitzunehmen. Die erste Truppenabtheilung wurde am 1. November nach dem oberen Ubangi entsandt und bestand aus 150 ausgesuchten senegalesischen Kolonialsoldaten unter dem Befehl von 7 oder 8 Offizieren und 10 oder 12 Unteroffizieren. Die zweite Truppenabtheilung, 50–60 Mann stark, soll derselben unter dem Kommando des Hauptmanns Deroze, zwei Unteroffizieren und dem Arzte, bald folgen. Ferner soll Lieutenant Julien mit der dritten Abtheilung, die man auf 75 Mann schätzt und die zur Zeit der Abtheilung des Vieles noch nicht in Brazzaville eingetroffen war, die Nachhut bilden.

Man sieht aus dieser Nachtenthaltung, wie ernsthaft diese Expedition von den Franzosen genommen wird, und man darf darauf gespannt sein, wie dieser in erster Linie gegen die Belgier geplante Feldzug endigt.

Was uns selbst anbelangt, so haben unsere Landsleute, so lange dieser Feldzug dauert, wie bereits oben angedeutet, jedenfalls freie Hand in Bagirmi. Die französische Expedition Le Maître, die beabsichtigt im vergangenen Jahre ebenfalls von Ubangi aus Süd-Bagirmi erreichte, aber mangels der nötigen Aufschüttung und genügen Trägermaterials nach Jola abzuweichen mußte, brach vom Kemo am oberen Ubangi am 29. Juni auf und erreichte Gundi (Süd-Bagirmi) erst Mitte Oktober.

Es sind das 3/4, Monate und für eine so bedeutende Expedition, wie die der Mission Montell mit ihren großen Menschenmassen, dürfte diese Zeit selbst kaum genügen.

Es ist zu wünschen, daß dieser für unsere Interessen so günstige Umstand bei den jetzt hier schwebenden Verhandlungen die verdiente Würdigung erfahre.

Das Jahr 1894 wird verschiedenen Mitgliefern frowardner Häuser die Feier der goldenen und einer größeren Anzahl die der silbernen Hochzeit bringen. Am 28. April 1844 vermählte sich der Prinz Ludwig beider Sizilien, Graf von Aquila, der Onkel des vormaligen Königs Franz II. mit der Prinzessin Januaria von Braganza; ihm folgt die Prinzessin Karoline Neuf-Schleswig-Holstein, die seit dem 6. Mai 1844 mit dem Grafen Karl von Bülow-Burgau vermählt ist. Aus dem Jahre 1844 kam u noch mehrere Ehen, deren einer Theil in-wischen gestorben ist. Am 15. April 1844 vermählte sich der Prinz-Regent Nikupol von Bayern mit der Erzherzogin Auguste von Oesterreich-Toskana, die am 26. April 1844 gestorben ist; ferner der Erzherzog Albrecht von Oesterreich, der am 1. Mai 1844 sich mit der Prinzessin Hildegard von Salzen vermählte, die am 2. April 1844 gestorben ist; ferner die Prinzessin Hermine zu Schaumburg-Lippe, geborene Prinzessin von Waldeck, die sich am 25. Oktober 1844 mit dem am 8. Mai 1893 verstorbenen Fürsten Adolf vermählte, und endlich die Prinzessin Friederike von Hohenzollern, die sich am 5. Dezember 1844 mit dem Marquis Joachim de Repoll ver-

mählte, der am 26. März 1881 gestorben ist. Ihre silberne Hochzeit werden feiern am 12. Juni der Fürst Karl von Schwarzburg-Sondershausen und die Fürstin Marie, geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg; am 28. Juli der Kronprinz Friedrich von Dänemark und die Kronprinzessin Luise, geborene Prinzessin von Schweden; am 24. August der Prinz Erich von Waldeck im Gräfin Maria von Grebenstein; — der Prinz Heinrich XII. Neuf und Prinzessin Anna, geborene Gräfin Hochberg, und endlich am 15. November der König Karl von Rumänien und Königin Elisabeth, geborene Prinzessin zu Wied. — Am längsten vermählt sind der König und die Königin von Dänemark, die am 26. Mai 1842 ihre Hochzeit feierten und somit vor zwei Jahren ihr goldenes Ehejubiläum begehen konnten.

Das zwischen der deutschen und der spanischen Regierung für den Monat Januar vereinbarte Handels-Protokoll ist am 30. Dezember in Madrid unterzeichnet worden.

Das Unwolschein, welches die Prinzessin Friedrich Karl und den Prinzen Friedrich von Preußen verbindet, den Neujahrsfeierlichkeiten im königlichen Schloße beizuwohnen, ist am leichter und vorübergehender Natur.

Der Bundesrat wird gegen Ende der Woche seine Tätigkeit wieder aufnehmen. Dem Bundesrathe wie dem Reichstage wird, wie der „Voss. Ztg.“ berichtet, sofort die Vorlage wegen Verlängerung der provisorischen Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Spanien bis zum 31. d. M. zugehen. Auch die Angelegenheit wegen Einführung der Berufung in Strafsachen wird in kurzen den Bundesrat beschäftigen. Die Angelegenheit kommt, dem genannten Blatte zufolge, als Antrag Preußens an den Bundesrat.

Unter den Tuden war es am Neujahrs-morgen schon sehr früh lebendig geworden, der seine Sprühregen hatte in der Nacht angehängt und ein leichter Frost eingelegt; die Straßen waren sauber und trocken; zum Theil mit trübem Nebel befreit. Alle öffentlichen Gebäude hatten Flaggen geschmückt angelegt, vom königlichen Schloß grünte die goldgelbe Standarte des Kaisers, die Purpurflagge des Königs, schaukelte sich der hurbavens-burgische Adler in der Morgenluft; auf dem Palast der Kaiserin Friedrich war die königsflagge aufgezogen. Während auf dem Palast Kaiser Wilhelm I. nur die einfache preussische Flagge mit dem Adler sich langsam hin- und herbewegte. Auch das Rathaus hatte Flaggen geschmückt angelegt.

Von der Kuppel der Schloßkapelle kamen ein langsam feierlich gezogenen Töne eines Chors mit vollendetem Meisterwerk, von dem Trompetenkorps der 2. Garde-Infanterie vorgetragen, andere erste Lieder folgten. Das Portal I des Schloßhofes öffnete sich und entließ die gesamten Spielleute der 2. Garde-Infanterie-Brigade mit dem Podest des 4. Garde-Regiments. Auftraten die alten Märsche in den Neujahrs-morgen hinein, an der Hauptwache vorbei, wo ebenfalls das 4. Garde-Regiment, die jüngste Garnisonstruppe Berlins, auf Posten stand, zogen die Musiker auf der via triumphalis, den Mittelweg unter den Linden entlang bis zum Brandenburger Thor und dann wieder zurück. Unterbeffen waren der Kaiser und die Kaiserin, Prinz und Prinzessin Heinrich mittelst Soverezuges nach Berlin gekommen. In Galatschen mit Vorreitern voraus legten sie, lebhaft begrüßt von dem Publikum, den Weg vom Potsdamer Bahnhof bis zum Schloße zurück. Die Glocken der Kirchen tönten und Kolonnen von Soldaten zogen, geführt von ihren Offizieren, nach den Gottesdiensten die Linden entlang. Die Leibgarde vom 1. Garde-Regiment rückte zum Schloßhofe aus von einer tausenbüßigen Menschenmenge begleitet. Im Lustgarten nahm die Batterie Aufstellung um in dem Moment, wo die Desfilirer in Schloß ihren Anfang nehmen sollte, 101 Salut-schüsse abzugeben. Vorher fand ein feierlicher Gottesdienst in der Schloßkapelle statt. Während der Kaiser und die Kaiserin, die Prinzen und Prinzessinnen sich in der Schwarzen Adler-Kammer versammelten, hatten die Höfe und Gefolge der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses sich in der Rothen Sammelkammer eingefunden. Bei dem Gange zur Kapelle führte der Kaiser die Kaiserin, Prinz Heinrich von Preußen die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Alexander von Preußen die Prinzessin Heinrich von Preußen, Prinz Romatin von Japan die Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg, Prinz Albert von Sachsen-Altenburg, die Erbprinzessin von Hohenzollern und der Erbprinz von Hohenzollern die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern. In der Kapelle nahmen in der ersten Reihe vor dem Altare in der Mitte der Kaiser und ihm zur Linken die Kaiserin Platz. Der hohen Front zur Linken saßen die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, die Erbprinzessin von Hohenzollern, Prinz H. H. H. von Preußen und Prinz Alexander von Preußen. Dem Kaiser zur Rechten hatten Platz genommen: die Prinzessin Heinrich von Preußen, die Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg, die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern und die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen. Die Erbprinzessin von Hohenzollern, Prinz H. H. H. von Preußen und Prinz Alexander von Preußen. Dem Kaiser zur Rechten hatten Platz genommen: die Prinzessin Heinrich von Preußen, die Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg, die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern und die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen.

Die Kaiserin, Prinz Heinrich von Preußen, die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Alexander von Preußen, die Prinzessin Heinrich von Preußen, Prinz Romatin von Japan, die Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg, Prinz Albert von Sachsen-Altenburg, die Erbprinzessin von Hohenzollern und der Erbprinz von Hohenzollern die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern. In der Kapelle nahmen in der ersten Reihe vor dem Altare in der Mitte der Kaiser und ihm zur Linken die Kaiserin Platz. Der hohen Front zur Linken saßen die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, die Erbprinzessin von Hohenzollern, Prinz H. H. H. von Preußen und Prinz Alexander von Preußen. Dem Kaiser zur Rechten hatten Platz genommen: die Prinzessin Heinrich von Preußen, die Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg, die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern und die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen.

Die Kaiserin, Prinz Heinrich von Preußen, die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Alexander von Preußen, die Prinzessin Heinrich von Preußen, Prinz Romatin von Japan, die Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg, Prinz Albert von Sachsen-Altenburg, die Erbprinzessin von Hohenzollern und der Erbprinz von Hohenzollern die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern. In der Kapelle nahmen in der ersten Reihe vor dem Altare in der Mitte der Kaiser und ihm zur Linken die Kaiserin Platz. Der hohen Front zur Linken saßen die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, die Erbprinzessin von Hohenzollern, Prinz H. H. H. von Preußen und Prinz Alexander von Preußen. Dem Kaiser zur Rechten hatten Platz genommen: die Prinzessin Heinrich von Preußen, die Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg, die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern und die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen.

